

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 15 (1925)
Heft: 3

Artikel: William Wilberforce
Autor: Ryser, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634223>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aber nichts ist mir mehr davon geblieben als eine Postkarte, womit er uns zum Besuch einladet, oder besser gesagt, unsern im Januar 1912 angekündeten Besuch für den Juli desselben Jahres nicht ablehnt, sondern folgendermaßen sich darüber äußert:

„Hochgeehrte Aphro!“

Recht. Bringen Sie Ihre Pallas mit. Aber springen Sie dann nicht gar zu grausam mit Hypphaist um, nicht wahr? Nun, Pallas wird mich vor der bösen Aphro schützen.

(Adresse zur persönlichen Auffuche:)

Gesegnetmatt-Strasse 12 (beim Palmenhof und Palacehotel), siehe umstehendes Kärtli.

Ihr Carl Spitteler.“

Und in den Raum für Adresse des Absenders ist ein rührender Plan gezeichnet: mit Bahnhofbrücke, Schweizerhof, National, Kursaal, Belvedere, Palace und Montana — bis Nr. 12 der Gesegnetmatt-Strasse!

Wie wir uns freuten, die 5 Monate lang auf unseren Besuch. Und des Dichters Bücher lieb und lieber gewannen. Wir konnten ganze Seiten aus dem „Olympischen Frühling“ auswendig. Mein Bruder, der nun in Siena war und ganz wenig Geld hatte, sandte mir 20 Franken an die Reise und benedete uns.

Der Tag kam endlich. Ich hatte mit Pallas bei einer Freundin von ihr in Luzern übernachtet. Spitteler erwartete uns um 10 Uhr. Die Zeit rückte näher und näher. Auf einmal begann mir in der schönen Stadt mit all den vornehm gekleideten Fremden mein Mut zu sinken. Ich fühlte mich nicht mehr sicher. Ich trug ja nur ein einfaches, altes Sportkleid, das mir für die kommenden 14 Tage auf Gebirgstouren dienen sollte. Mein Gott, wie sahen alle die Fremden so viel selbstbewußter aus, und mein Name war doch „Aphrodite“. Ich durfte Spitteler nicht zu sehr enttäuschen. Im Schrank der Freundin meiner Schwester hing ein blaues elegantes Straßenkleid. Im letzten Augenblick steckte ich mich hinein. Es schien mir vortrefflich zu passen. Wir gingen dem See entlang, Spittelers Kärtli unser Wegweiser. Da fiel mein Blick, oh weh, auf die Ärmel des geborgten Kleides. Sie waren viel zu kurz! Meine armen edigen Ärmel! Wie hatte ich mich nur Aphrodite nennen können. Was würde Spitteler nicht erwarten?

„Und hoch, in ihrer ganzen Göttergröße lang,
Geschritten kam in fürstlichem Titanengang,
Jeder Bewegungszug ein schweigender Gesang,
Als Bote vor ihr her ein Strahlenschimmertanz,
Als ob du schüttelst Kristall im Sonnenglanz.“

Schon vor dem Haus, schon geklingelt, schon über die Schwelle auf dem gewiesenen Weg zum Arbeitszimmer. Die Türe ging auf. Carl Spitteler trat uns mit ausgestreckten Händen entgegen. Welch imposante Gestalt! Hypphaist?? — Welch gütiges Antlitz! Welch lachende, starke Augen! Doch ja, da huscht gewiß ein Schatten von Enttäuschung darüber!

„Also Sie sind Aphro?“

Ein schüchternes, schuldiges: „Ja“.

„Und dies Pallas?“

Mit seinen Händen fuhr er über das junge, herrlich gewachsene Menschenkind und sagte: „Ja, Sie sind's.“

Bald fühlten wir uns zu Hause in seinem Zimmer, und er ließ sich erzählen von unserem Tun und Treiben, beschaute Photographien, die wir zum zeigen mitgenommen. Einmal äußerte er sich über ein schreckliches Bild von mir: „Was, so herausfordernd kann diese Aphro sein?“ Dann holte er Photographien von seinen Freunden und sich selbst und gab uns eine. Wir hatten ihn herzuhalten zum photographieren, was er mit der liebenswürdigsten Bereitwilligkeit tat. Er lächelte sogar, als wir ihn abknipften, und wir fühlten uns sehr geschmeichelt, als er bemerkte, das tue er zum erstenmal beim photographieren. Unsere Aufnahme wurde dann auch über alles Erwarten gut, und auch der

Meister war damit so zufrieden, daß wir ihm mehrere Bildchen davon geben mußten.

Dann führte er uns in seinen wunderbaren Garten, und dort tummelten wir uns wie Kinder und versuchten, uns des Gelernten aus dem „Olympischen Frühling“ zu erinnern. Pallas und ich kletterten auf einige Bäume, während uns „Hypphaist“ von unten mahnte, sorgsam mit seinen Pflanzen umzugehen.

Vergessen war das geborgene Kleid, vergessen der Kummer, meinem Götternamen in seinen Augen nicht Ehre zu machen. „Hypphaist“ brach von seinem Lorbeer und steckte ihn in unser Haar. Ich besitze ihn heute noch. Nur hab ich ein Zweiglein von Nelsons Grab, das mir ein englischer Matrose gab, später dazu gesteckt, und heute weiß ich nicht mehr, welche Blätter Nelson gehören, welche Spitteler.

Erst um 12 Uhr gingen wir fort. Spitteler begleitete uns den See entlang, wo ihn seine Familie erwartete. Spielte da nicht beim Vorstellen ein ganz kleines, belustigtes Lächeln um jemand's Lippen? Was tat's? Wir hatten zwei herrliche Stunden verbracht, ohne uns bewußt zu sein, wie verschwenderisch der große, epische Dichter uns seine kostbare Zeit geschenkt.

Wir aber werden ihn nie vergessen, den Träger des Nobelpreises für den Idealismus seiner literarischen Werke, den unermüdeten Arbeiter, der dennoch Ruhe fand vor 12 Jahren, mit uns zwei jungen, unbekanntem Mädchen „Olympischen Frühling“ zu spielen.

Hauspruch.

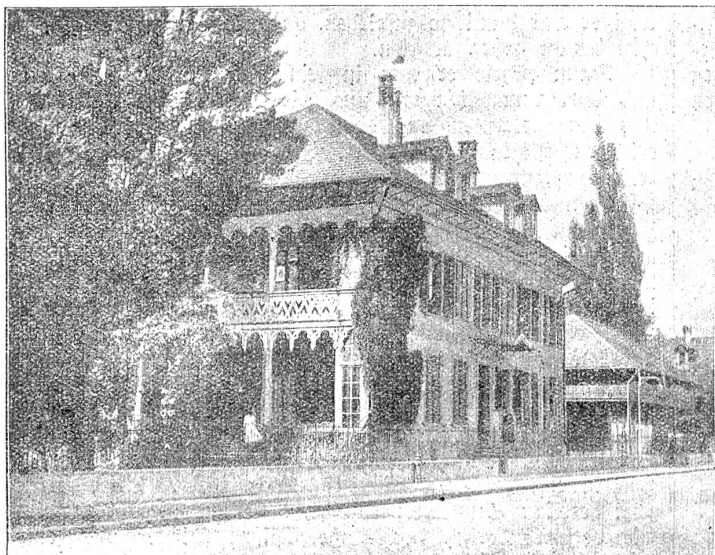
Von Carl Spitteler †.

Dies ist mein Haus,
Der Frohsinn schaut draus.
Was ist denn darin?
Was Liebes ist drin.
Ihr bösen Geister lobet den Herrn!
Mit Krankheit bleibt fern.
Alle guten Gaben,
Besuch will ich haben.
Der Frauen Schmunzeln, der Männer Wiß
Macht die Seele rund und die Zunge spiß.
Ihr lieben Leute, worum ich bitt',
Bringt eure Kinder mit.
Ich kann sie erwarten,
Ich hab einen Garten.
Ach, heiliger Sebastian im Himmel mein!
Könnt ihr denn nicht schreien?
Jodidel, jodudel, so laut als es gelst,
Solang als es hält.
's gibt wichtige Leut im Lande genug,
Sie dünken sich weise und sind noch klug.
Bedient denn, o Gott,
Mich niemand mit Spott?
Nichts tut der Leber so wohl und lieb
Wie ein geschliffener Schnabelstieb.

William Wilberforce.

Ein Gedenkblatt zur Abschaffung des Sklavenhandels von Herm. Ryser.

Vor genau 400 Jahren wurden in England die ersten Negerklaven gelandet und von da an blieben die Briten lange Zeit die Hauptförderer dieses neuen Handelszweiges. Nicht allein, daß die englische Regierung darauf Bedacht nahm, das Mutterland mit billigen schwarzen Arbeitskräften zu versehen, schloß sie sogar mit einzelnen Staaten Verträge ab zur Lieferung gewisser Mengen Schwarzer. Die englischen Könige leisteten diesem Tun allen möglichen Vorschub und es ist bezeichnend, daß dieser Menschenhandel im Volke nicht den leisesten Unwillen erregte. Die Sklaven-großhändler machten glänzende Geschäfte, trotzdem sie der Krone ungeheure Abgaben zu entrichten hatten.



Die ehemalige Blumensteinbesitzung an der Länggassestrasse.

Beim Ausbruch des Weltkrieges waren es gerade 200 Jahre her, daß sich England gegenüber Spanien zur Lieferung von 144,000 Negern verpflichtete. Liverpool wurde der Hauptstapfelplatz.

Volle 33 Jahre hintereinander, nämlich von 1750 bis 1783 „vertrieben“ die Engländer jährlich durchschnittlich 30,000 Neger. Ein- und Ausfuhr wurden durch eine Flotte von 250 eigens zu diesem Zwecke eingerichteten Schiffen bewältigt.

Nach endlicher Aufhebung des Sklavenhandels wurde berechnet, daß England allein in Afrika 40 Millionen Neger aufgegriffen hatte.

Die Unterdrückung des Sklavenhandels in England kostete ungeheure Anstrengungen. Nachstehend mögen einige Daten hievon ein Bild geben.

Das Volksempfinden empörte sich erst im 19. Jahrhundert gegen das Schandgewerbe. Aber schon gegen Ende des frühern Jahrhunderts gab es vereinzelte Männer, die sich gegen den Sklavenhandel auflehnten. So hielt William Wilberforce, der sich um die Sklavensache unsterbliche Verdienste erworben, am 12. Mai 1789 vor dem englischen Unterhause eine vierstündige Anklagerede und beantragte völlige Abschaffung des Sklavenhandels, an dessen Spitze England nach wie vor marschierte. Der Antrag wurde jedoch mit gewaltiger Mehrheit verworfen. Ein gleiches geschah 1790 und 1791, in welcher Session am 18. April mit 238 gegen 45 Stimmen der Auffassung beigeplichtet wurde, daß es sich bei den Negern nicht um Vertreter des Menschengeschlechts, sondern um Antropomorphen, menschenähnliche Tiere, handle.

Trotzdem das Parlament für Aufhebung nicht zu haben war (zu viele Volksvertreter waren am Geschäft stark beteiligt!) mehrten sich im Volke die Sklaventreunde zusehends, dank der unermüdbaren Werbetätigkeit Wilberforces. Durch sein unerfrockenes Auftreten und seine in jeder neuen Parlamentssession immer wiederkehrenden Anträge zu ungunsten der Sklavenhändler, zog er sich die Feindschaft eines großen Teils der Volksvertreter zu. Aber er ließ nicht locker. Die zwischen den einzelnen Tagungen liegenden Zeiträume nutzte er zu Aufklärungsvorträgen aus und opferte seiner guten Sache nicht allein seine ganze Zeit, sondern auch sein Vermögen. Und endlich sollte er sein Lebenswerk von Erfolg gekrönt sehen.

Nachdem er 18 Jahre lang im englischen Unterhause gegen den Sklavenhandel gekämpft, wurde schließlich am 22. Februar 1807 mit 283 gegen 16 Stimmen dessen Abschaffung beschlossen.

Die ehemalige Blumensteinbesitzung an der Länggassestrasse.

Diese Besitzung war eine jener sogenannten „Gelegenheiten“, die im Laufe der Zeit auf der ursprünglichen Allmend obenaus entstanden waren. Ihre Geschichte läßt sich bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts zurück verfolgen. Die damals noch kleine Besitzung war 1756 von der Witwe des 1738 verstorbenen Pfarrers Gabriel Hopf zu Gurzelen durch Erbteilung an ihren Schwiegerlohn Francois Henri Frossard, Bürger von Nigle, gefallen. Er war Besitzer des Ballenhauses, als er sie am 4. Juli 1763 um 900 Kronen und ein Trinkgeld von 3½ neuen Dublonen an den Brotbed und Bürger der Stadt Bern Daniel Baumann veräußerte. Damals bestand die Gelegenheit aus einer ganzen Behausung, Sodbrunnen, Schweinestall und Zubehör, Garten und Beunde.

Nach Baumanns Tod verkaufte seine Witwe Salomea, geb. Ochs, die Besitzung 1782 an ihren dritten Schwiegerlohn, den Stadtschlosser Samuel Rüetschi, um 3000 Pfund. Rüetschi starb vor dem 23. Oktober 1801, und nachdem drei Jahre später auch die Witwe verstorben war, fiel die Besitzung an ihren Sohn, den Negotianten Samuel Rüetschi. Aus dem Bericht des Feuersehauers ist ersichtlich, daß das Wohnhaus schon 1811 mit einem Blitzableiter versehen war. Nach Rüetschis Tod fiel die Besitzung an seinen einzigen noch lebenden Sohn Friedrich Samuel. Der Gutsbesitzer Friedr. Sam. Rüetschi bewohnte die Besitzung selbst; er ließ die bisherigen Gebäulichkeiten abbrechen und neue auführen, wobei er die frühere Disposition aufgab und das neue Wohnhaus mit Lauben und Peristyl an die Länggassestrasse stellte. Dieses neue in Stein erbaute Wohnhaus wurde für 24,000 Franken versichert.

Aber schon nach 14 Jahren, auf 1. November 1864, verkaufte Rüetschi die Besitzung an Oberrichter Blumenstein bei einer Grundsteuerschätzung von 35,840 Fr. um 50,000 Fr. Joh. Rud. Blumenstein, gebürtig von Niederbipp, aber in Bern aufgewachsen, geb. 1825, hatte in Bern studiert und war 1851 zum Fürsprecher patentiert worden, worauf er sich in Narberg als Anwalt niederließ. 1853 wurde er Gerichtspräsident von Nidau, 1858 erfolgte seine Wahl ins Obergericht. Er war ein stiller, schlichter Charakter, der sich überall da beteiligte, wo er seine humane Gesinnung betätigen konnte. So war er unter anderem Vizepräsident der Inselverwaltung und während 15 Jahren Präsident der Mädchenerziehungsanstalt Viktoria. Er starb am 4. Februar 1882. Die Witwe, Frau Josephine Blumenstein-Blumenstein, verkaufte die Besitzung am 13. Oktober gleichen Jahres an Friedrich Bürgi, Grobrat und Baumeister in der Länggasse, und dessen Bruder Wendicht Bürgi, Käsehändler. Nachdem die ideelle Hälfte des letztern 1892 an den erstern übergegangen war, wurde der ehemalige Acker parzelliert und überbaut. Die Waldheimstrasse führt ungefähr seiner Südmarche entlang, die hintere Freiestrasse durchschneidet ihn. Der Rest der Besitzung mit den Gebäuden ging nach dem am 27. Oktober 1909 erfolgten Tode des alt Nationalrats Friedr. Bürgi an seine Erbschaft über und 1920 an die Witwe des am 2. Januar 1919 verstorbenen Sohnes, Gemeinderat Alfred Bürgi. Die Brandversicherungssumme des Wohnhauses war unterdessen auf 71,100 Fr. angekliegen. Im Mai 1924 endlich veräußerte Frau Olga Johanna Bürgi die Blumensteinbesitzung an Baumeister Franz Jäggi. Im Laufe des Sommers sind die Nebengebäude abgetragen und die schönen Bäume niedergelegt worden. Das in den 1850er Jahren von Friedr. Sam. Rüetschi erbaute Wohnhaus ist in den modernen Neubau einbezogen.

H. M.